

Die Schweiz als Stereotyp*

Daniel Thürer**

„Die Schweiz ist kein Experiment, das abgebrochen werden muss.“

Friedrich Dürrenmatt¹

Lassen Sie mich mit dem traditionellen „Stereotyp Schweiz“ beginnen und ihn unter den (Ihnen vielleicht etwas merkwürdig vorkommenden) Titel „Vom Bahnhofbuffet in Buchs“ stellen. Lassen Sie mich dann, als zweiten Punkt, dieses Bild mit Blick auf „Neue Konstellationen“ in Frage stellen und insbesondere prüfen, ob es nicht zu einem Zerrbild geworden ist. Ich möchte mein Portrait nicht beschliessen, ohne – drittens – zu versuchen, aus dem Projekt Schweiz eine Idee von Staat und Gesellschaft herauszukristallisieren, die über das Land in seiner konkreten Gestalt hinaus bedeutsam sein könnte. Diesen Ausblick stelle ich unter den Titel: „Eine neue, aufgeklärte Welt von Coppet“. Der Ausblick weist auf das Potenzial hin, das dem Modell Schweiz innewohnt. Ich bin kein Anhänger des seinerzeit für das Schweizer Pavillon an der Weltausstellung in Sevilla gewählten Mottos „La Suisse n'existe pas“. Das Motto der Expo 1964 in Lausanne: „Pour la Suisse: Croire et créer“ ist ein Motiv, das mir besser gefällt.

1. Das Bild des Bahnhofbuffets von Buchs

Vor einiger Zeit hatte ich eine Erzählung von Stefan Zweig gelesen, die mir in Erinnerung geblieben ist. Sie handelt von seiner Ausreise aus Österreich, das sich damals mitten im Krieg befand, mit seinen Zerstörungen, seinen verwundeten Soldaten, seinen düsteren Emotionen. Zweig schildert, wie er nach langen Zugsreisen ins Bahnhofsbuffet von Buchs gekommen ist. Er schildert den Kontrast der kriegsversehrten Schweiz, wie sie ihm entgegentrat: die Bürger, die unter patriotischen Bildern der Alpenwelt behaglich an ihren Tischen sassen, diskutierten, ihre Rösti und

* Referat, gehalten anlässlich der Tagung „Österreich – Schweiz: Europäische Perspektiven“ am 4. Juni 2007 in Alpbach.

** Prof. Dr. iur. Dr. rer. publ. h.c., LL.M. (Cambridge), Lehrstuhl für Völkerrecht, Europarecht, öffentliches Recht und Verfassungsvergleichung.

¹ Friedrich Dürrenmatt, *Meine Schweiz – Ein Lesebuch*, Zürich 1998, S. 12.

Wurst verspeisten, Karten spielten. Keine Spur von Erregung und dem Schmerz des Krieges war zu verspüren auf dieser kleinstaatlichen, neutralen Insel des Friedens.

Am Stammtisch sassen – denke ich mir – Leute aus Buchs: Berufskollegen, Schützen, Jasser, Sänger, Kegler usw., die durchaus politisch dachten, sich aber wohl nicht als Politiker verstanden. Hätte sich ein Regierungsrat aus der Hauptstadt St. Gallen zu ihnen gesetzt, wäre er – am Stammtisch – eher ein Fremdkörper gewesen.

Präsent ist in Buchs der Bund mit seinem so gut funktionierenden Eisenbahnsystem, auch mit den Zöllnern. Dass sich der Bund mit seiner Verwaltung und seinen Betrieben auch aufs Welschland und das italienische Sprachgebiet erstreckt, hätte kaum zum aktiven Bewusstsein der Rheintaler gehört. Hätte sich ein Eisenbahn- oder Zollbeamter aus Genf oder dem Tessin an den Stammtisch gesetzt, so wäre er kaum verstanden worden. Denn: So Denis de Rougemont über die vielsprachige Schweiz: „On s’entend parce qu’on ne se comprend pas.“

Die Leute am Stammtisch fühlten sich wohl zunächst als Buchser, dann als Schweizer, dann als St. Galler und schliesslich als Angehörige der deutschsprachigen Schweiz, ohne sich aber mit der Sprachgemeinschaft als solcher zu identifizieren.

Dergestalt funktionieren eben die Schweizer: Sie definieren sich zunächst über die Gemeinde, dann über die Eidgenossenschaft, dann über den Kanton, und sie identifizieren sich grundsätzlich nicht mit einer „Ethnie“.

Soviel zum Idyll, vielleicht Stereotyp, vielleicht Klischee, wie es damals in der Vorstellungswelt von Stefan Zweig bestanden haben mag.

Was sind nun aber die Institutionen und Prinzipien, die – gleichsam hinter den Stammtischen stehend – die Schweiz im traditionellen Sinne zusammenhalten, ihr Form und Gestalt geben? Ich nenne vier Elemente:

1. *Zivilgesellschaft*. Der schweizerische Staat ist ein Produkt nicht einer Geschichte von Herrscherhäusern, sondern der Zivilgesellschaft, obwohl dieser Begriff in der politischen Sprache der Schweiz nicht eigentlich geläufig ist.

2. *Demokratie*. Die Schweizer betrachten als Legitimationsgrundlage ihres Staates vor allem die Volkssouveränität. Sie begreifen den Staat als „Volksstaat“. Wohl etwa ein Drittel aller Volksabstimmungen, die auf der Welt durchgeführt werden, findet in der Schweiz statt.
3. *Föderalismus*. Die Schweiz stellt ein komplexes Gefüge von politischen Gemeinschaften dar, mit ihren 26 Kantonen und gegen 3000 Gemeinden: ein Gebilde, das fast archaisch anmutet. Symptomatisch für das zerklüftete System ist vielleicht die folgende Betrachtung: In einer Schlucht zwischen dem Appenzeller- und St. Gallerland befindet sich bei der Brücke über den Grenzfluss ein Wirtshaus, das den Namen „Zur Kantonsgrenze“ trägt. Auch symptomatisch ist: Auf der Brücke wird zweimal im Jahr getanzt: das eine Mal zur Musik einer Appenzeller Kapelle, das andere Mal zur Musik einer St. Galler Kapelle.
4. *Pluralismus*. Die Schweiz ist viersprachig und, was die christlichen Konfessionen betrifft, etwa zu gleichen Teilen protestantisch und katholisch, wobei in der Schweizer Geschichte die Sprachen kaum, die Konfessionen aber sehr wohl Anlass für Streitigkeiten waren.

2. Die Welt der neuen Konstellationen

Soviel zu einem Bild aus der traditionellen Schweiz. Viel vom Paradigma des behaglichen Bahnhofbuffets von Buchs und den hinter ihm stehenden politischen Institutionen lebt heute noch fort:

- Die Schweiz versteht sich nach wie vor primär als „Zivilgesellschaft“ und nicht als Staat im klassischen, nationalstaatlichen Sinne. Nach wie vor gibt es wohl kein Land, in dem so viel Freiwilligenarbeit und ehrenamtliche Arbeit geleistet wird wie in der Schweiz. Die Schweiz mit ihren zahllosen Vereinen und dem in ihnen gespeicherten reichhaltigen „social capital“ gleicht insofern in ihrer Mentalstruktur etwa noch über weite Strecken der amerikanischen Gesellschaft des frühen 19. Jahrhunderts, wie sie Tocqueville in seinem Werk „De la démocratie en Amérique“ beschrieben hatte.

- Die Demokratie floriert im Volksbewusstsein mehr denn je. Ich betrachte es auch als einen besonderen Vorzug, in einem Land zu leben, in dem ich direkt-demokratische Rechte besitze.
- Am Föderalismus im traditionellen Sinne möchten die meisten Schweizer festhalten, so archaisch er in seiner überkommenen Form aus verwaltungstechnischen Gründen auch erscheinen mag.
- Die Schweiz wird, zu ihrem eigenen Vorteil, immer mehr zu einer multikulturellen Gesellschaft. Wer etwa durch Zürichs Kreis 5 schlendert, findet an den Briefkästen Namen wie Conzales, Martinelli oder Simmitovich, nicht Hugentobler, Tanner oder Kunz. Man isst brasilianisch, tunesisch oder thailändisch, nicht etwa Berner Platte oder Bündnerfleisch.

Trotz aller Vorzüge liegen Schatten auf der gegenwärtigen Ordnung:

- Es wurden, was die direkte Demokratie betrifft, politische Rechte gelegentlich zu kommerziellen, nicht zu staatspolitischen Zielen benutzt. Auch soll zurzeit eine Verfassungsinitiative lanciert werden, die wohl vor allem aus wahltaktischen Gründen Angst und Emotionen des Volkes schürt. Ich denke an den Vorschlag eines Verfassungsartikels mit dem Text: „Es dürfen auf dem Gebiete der Schweiz keine Minarette erstellt werden.“ Hier werden unter Berufung auf Heimat und Schweizertum Vorstösse unternommen, die der Idee unserer Verfassungsväter, nämlich der Offenheit, Grosszügigkeit und Toleranz von Staat und Gesellschaft, geradezu diametral widersprechen. Gewiss: direkt-demokratische Prozeduren bringen Dinge an die Oberfläche, die in elitäreren Systemen unter den Teppich gewischt werden. Leicht zu nehmen sind solche Vergiftungen des öffentlichen Klimas aber dennoch nicht, auch wenn sie zurzeit noch eher eine Ausnahmeerscheinung sind. Sie müssen mit aller Kraft bekämpft werden.
- Zum Föderalismus: Das System der Autonomie und Konkurrenz föderativer Einheiten wird gelegentlich missbraucht, um Finanzen anzuziehen. So hat der Kanton Obwalden ein Steuergesetz mit einer Degression für die Reichen angenommen. Dieses Gesetz wurde letzte Woche vom Bundesgericht als verfassungswidrig bezeichnet.

- Zum Pluralismus: Wir erlebten in den letzten Jahren in verschiedenen Gemeinden Einbürgerungsabstimmungen, die „systembedingt“ den Grundgeboten der Rechtsstaatlichkeit widersprachen und rassistische Züge trugen. Auch hier hat das Bundesgericht Remedur geschafft.²
- Das Wohlstandgefälle ist, im weltweiten Massstab gesehen, enorm. Während allein die vier reichsten Schweizer im Durchschnitt pro Jahr 100 Mio Franken verdienen, müssen 1,4 Milliarden Menschen mit 350 Franken auskommen, ohne dass in der Aussenpolitik ein entsprechender Geist der Solidarität zum Ausdruck käme. Führungskräfte der Wirtschaft bereichern sich schamlos, ohne einen Teil ihres Profits wieder in das Unternehmen fliessen zu lassen oder in die Gesellschaft zur Förderung von gemeinnützigen Werken. Es handelt sich hier um Ausnahmen. Beispiele für respektablere Akteure des Wirtschaftslebens wären demgegenüber die zahlreichen innovativen und leistungsstarken KMUs, auch etwa die von Roger Federer gegründete Stiftung, die er aus eigenen Leistungen speist und deren Erträge mitunter wohltätigen Institutionen zugute kommen.
- Letztlich liegt aber das Hauptproblem der gegenwärtigen Schweiz wohl darin, dass, wie mein Zürcher Kollege Georg Kohler unlängst in einem Vortrag über den Freisinn festhielt, die traditionelle Kongruenz zwischen politischem und wirtschaftlichem Handlungsraum in hohem Masse der Vergangenheit angehört. Die Ursachen dafür sind – so Kohler – alle wohlbekannt: Die Finanz-, Handels- und Industriemärkte sind global geworden. Wer sich in ihnen behaupten wolle, müsse eher Shanghai als Schwamendingen kennen; wer mit der internationalen Arbeitsteilung Schritt halte, hole sich die Experten aus Oslo oder Osaka und, wenn sie denn da seien, auch aus Ostermundigen. „Wer auf der ‚Alinghi‘ mitsegeln möchte“, meint Kohler, „sollte englisch sprechen und seetüchtig sein – ‚La haut sur la montagne‘ wird hier niemand summen, selbst wenn das ganze Unternehmen ja irgendwie mit der Schweiz zu tun hat.“³

Das politische Klima der Schweiz ist im Grossen und Ganzen nicht schlecht, zum Teil aber doch geprägt von Kleinmut, Kleinlichkeit, Gehässigkeit, einem schlechten Stil. Ich

² Vgl. Daniel Thürer, Kosmopolitisches Staatsrecht – Grundidee Gerechtigkeit, Zürich/Berlin 2005, S. 151 ff., 158.

³ Georg Kohler, Über den Freisinn, Vortrag vor dem Rotary-Club Zürich vom 27. April 2007.

denke etwa an das gegenwärtige, perspektivlose Gezänke über Pläne der nächsten Bundesfeier auf dem Rütli, aber auch etwa an die Arbeiten im Rahmen der „Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg“, der ich während zwei Jahren angehörte. Wir lamentieren zu viel, sind zu griesgrämig. Mehr Grosszügigkeit und konstruktives, spielerisches und imaginatives Denken wären wünschenswert.

3. Die Welt von Coppet

Einer meiner Professoren an der Harvard Law School riet uns seinerzeit, im Falle von Zweifeln an der Richtigkeit staatlicher Tätigkeit die folgenden Testfragen zu stellen: „Kann ich mich mit einem Staat identifizieren, der dieses oder jenes Gesetz erlassen hat?“ „Will ich Bürger eines Staates sein, dessen Richter dieses oder jenes Urteil erlassen hat?“ Der amerikanische Philosoph Richard Rorty schrieb in seinem Buch, das er unter dem bezeichnenden Titel „Achieving our Country“ stellte: „You have to be loyal to a dream country rather than to the one to which you wake up every morning. Unless such loyalty exists, the ideal has no chance of becoming actual.“⁴

In diesem Sinne frage ich nun zum Abschluss nach den Möglichkeiten, die in der „Idee“ und im „Projekt Schweiz“ stecken. Ich nenne dieses dritte, hoffnungsvolle Paradigma dasjenige von Coppet. Denn im Schloss Coppet am Genfersee trafen sich – was viel zu wenig bekannt ist – Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts Männer und Frauen von grösstem, dasjenige der „Founding Fathers“ der USA wohl übertreffendem Format. Ich denke etwa an Madame de Staël, die kühne und kreative Begründerin der vergleichenden Literaturwissenschaft⁵, oder an Benjamin Constant, den Urheber der Philosophie der liberalen Demokratie, wie sie sich in der Folge allmählich über Europa und die Welt verbreitete⁶. Im Vorfeld von Coppet wirkte auch der Genfer Jean-Jacques Rousseau mit seinen Lehren über die Volkssouveränität.⁷

⁴ Richard Rorty, *Achieving our Country*, Cambridge (Mass.) and London 1997, S. 101.

⁵ Vgl. etwa Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik, hg. von Udo Schöning und Frank Seemann, Göttingen 2002; Olga Gräfin Taxis-Bordogna, *Madame de Staël – Der Leidensweg einer geistvollen Frau, der Europa huldigte*, Hildesheim/Zürich/New York 1999.

⁶ Benjamin Constant, *Über die Freiheit der Alten im Vergleich zu der der ‚Heutigen‘* (*De la liberté des anciens comparée à celle des modernes* 1819), Werke in vier Bänden, hrsg. von Axel Blaeschke und Lothar Gall, Berlin 1970-1972, S. 363 ff.

⁷ Jean-Jacques Rousseau, *Du contrat social* (1762), Paris 1966.

Was würden – so frage ich mich – Männer und Frauen von der Statur der seinerzeitigen Bewohner von Coppet unternehmen, wenn sie sich heute daran machen müssten, jenseits von Enttäuschungen und Entartungen diejenigen Elemente des Systems Schweiz zu extrapolieren, die gegenwärtig und für die Zukunft über das Land hinaus Sinn machen:

- Sie würden – so glaube ich – kein innerstaatliches oder internationales System schaffen, in dem es keine Grenzen gäbe. Denn – so mein Zürcher Kollege Peter von Matt – : „Grenzen setzen auch ein immenses Potenzial von politischer Arbeitskraft frei. So problematisch jede Grenze angesichts der Idee der Gleichheit aller Menschen ist, so unabdingbar ist sie doch für das Funktionieren jeden Staates. Ohne Grenzen“, fährt von Matt fort, „gibt es keine politische Identität, und ohne diese kein politisches Handeln. Die Grenzen trennen einerseits die Staaten voneinander, andererseits bilden sie innerhalb der Staaten lokale und regionale Strukturen, schaffen Zugehörigkeiten und Loyalitäten.“⁸
- Die Leute von Coppet würden sich wohl weltweit für gesellschaftliche und staatliche Strukturen einsetzen, die „von unten nach oben“ wirken und nicht bloss Diktate politischer und wirtschaftlicher Eliten sind.
- Sie wären geprägt vom Geist der Humanität, so wie seinerzeit Henri Dunant oder Ulrich Bräker, der „Arme Mann aus dem Toggenburg“⁹.
- Die Leute von Coppet würden sich nicht primär am alten Denken des „Kleinstaates Schweiz“ und an der Maxime der dauernden Neutralität orientieren, denn die Kleinstaatlichkeit der Schweiz, so wie sie während Jahrhunderten gelebt wurde, gibt es in dieser Form nicht mehr, und die traditionelle Staatsmaxime der Neutralität macht heute kaum mehr Sinn.¹⁰
- Die Leute von Coppet würden sich auch ein Land vorstellen, in dem die Wirtschaftsführer mehr Solidarität mit der Gesellschaft zeigen.

⁸ Peter von Matt, Referat am *ch regierungsseminar* vom 4.-6. Januar 2006 in Interlaken.

⁹ Ulrich Bräker, *Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburger Toggenburg* (1792), Zürich 1993.

¹⁰ Vgl. Daniel Thürer, *Aktive Neutralität? Ein Beobachter und seine (naiven) Fragen*, in: Georg Kreis (Hrsg.), *Die Schweizer Neutralität*, Zürich 2007, S. 137 ff.

- Sie würden, wie Rousseau, Constant, Bluntschli¹¹, Denis de Rougemont¹² föderative neuartige Systeme zur Kooperation von Staaten und Gesellschaften in Europa, aber auch weltweit erdenken.
- Sie gäben, innerstaatlich und staatsübergreifend, Konkordanzsystemen den Vorzug vor reinen Konkurrenzsystemen mit ihren kräfteverschleissenden Schlagabtauschen von Regierung und Opposition.
- Sie würden den politisch verantwortlichen Bürger in das Zentrum ihres politischen Weltbildes stellen, und sie würden sich eine Gesellschaft vorstellen, in der die Bürger Stil und „Common Sense“ besitzen und – so Friedrich Dürrenmatt – einen echten „Spass an der Demokratie“ besäßen: dies bedeute Spass, etwas freiwillig zu wollen, und Spass an der Demokratie sei „Spass am Neuen, oder, ohne Spass am Neuen gibt es keine Demokratie.“¹³
- Die Basis und Direktive ihres Denkens und Handelns der Leute wäre die Kultur, die letztlich staatliche und internationale Systeme tragen und nähren müssen.

4. Schluss

Vor zwei, drei Jahren war ich an der Universität Innsbruck. Ich schrieb an einem Buch über Menschenrechte und ihrer Verwirklichung durch die Staaten. Ich durfte das Büro eines Kollegen benutzen, wo die einschlägigen Schriften über Österreich und die Menschenrechte alle auf den Gestellen schön aufgereiht waren. Ich übernachtete in einem Hotel, wo ich auch die Tiroler Zeitung las: Daraus erfuhr ich, dass in der Diözese ein neuer Bischof eingesetzt worden sei. In einem Interview wurde der neue Amtsträger gefragt, ob er sich als „Vertreter Roms“ oder als „Bischof der Tiroler“ betrachte. Er bezeichnete sich als Bischof des „schiefen Blicks“. Entsprechend habe auch ich versucht, den Blick wandern zu lassen, von einem heute zum Trugbild gewordenen Selbstbildnis der Schweiz aus früherer Zeit zu einem Bild über die Realitäten des Landes in seiner heutigen Gestalt bis zu einem Möglichkeitsbild, in dem, so meine ich,

¹¹ Johann Caspar Bluntschli, Lehre vom modernen Staat, Stuttgart 1875-1876.

¹² Vgl. etwa Denis de Rougemont, Die Schweiz, Modell Europas: der schweizerische Bund als Vorbild für eine europäische Föderation, Wien 1965.

¹³ A.a.O., S. 47.

doch ein gewisses Mass an wertvoller, kultureller und politischer Kultur und Energie enthalten ist.